

Moderne Landschaft

Ueber alpine Darstellung.

Von H. Hoek, Freiburg.

Motto: Il salire sui picchi è mezzo, non già fine alla vita: mezzo per temprare nei giovani anni il carattere per la lotta imminente, per conservare nella virilità il vigore, per trattenerne la giovinezza che fugge, e preparare ai vecchi anni un tesoro di ricordi sereni e senza rimorsi. G. Ugo Ren.

Der große Pan ist tot!
Wie oft ist der Ruf ergangen, doch stets war er falsch. Pan stirbt nicht. Doch er flieht die Menge, Wenigen nur, und nur Auserlesenen zeigt sich der Gott. Und wenn die das Wunder berichten, dann drängt der Strom der sensationslüfterne, will ihn suchen. Aber das Wunder läßt sich nicht jagen; Pan fand sich schon ein anderes stilles Land.

Vor noch nicht langer Zeit hat ihn mancher in den Alpen gesehen. Nun wälzt sich die ausgleichende Woge der Menschen bis auf die letzten Spizen — und wieder geht der Ruf: Der große Pan ist tot.

Seht die alpine Literatur — der große Pan ist tot! Kein feineres Empfinden, kein edlerer Genuß mehr für den künstlerisch Fühlenden — ein schwellender Wust tönender Worte — oder Gemeinplätze, die von menschlichen Schwächen erzählen.

Aber Pan ist nicht tot. Nur ihn finden — das ist die Kunst.

Und das ist gut so.

Denn wir haben den Glauben an das Wunder verloren. Und darum stehen uns keine Toten auf, und keine Vergangenheit wird mehr wach. Wir stehen nüchtern den Tatsachen gegenüber. Und so wissen wir auch — der Frühling des Alpinismus ist dahin. Es war ein sonnig-heiterer Jüngling; überquellende Kraft und das Feuer der Begeisterung waren seine Führer auf die höchsten Gipfel. Er fragte nicht nach dem Urteil der Menge und war ein trotziger Gesell. Der Jugend Zauber gewann ihm der Menschen Herz. In lachender Schönheit, die Stirn mit Blumen bekränzt, so zog er fingend durch das Land. Der Jüngling erstarrte zum Mann.

Nun sind die Blumen verwelkt.

Sollen wir trauern darob?

Es sitzt am Abend des Lebens ein Mann am Herde. Er sieht die Flammen über die Scheite laufen, die züngelnden Schlanglein sinken. Und er sinnt seinem Leben nach.

Golden haben sich die Wolken seines Lebens über die Kammhöhe der Kraft gewälzt. Nun senken sie sich hinab auf die Seite, wo die Schatten liegen, und keine Macht vermag sie wieder auf die andere Seite zu ziehen. Keine Trauer erwächst ihm aus dieser Er-

kenntnis. Die Wolken sind hinübergewallt — und er sieht nun auf freies, wohlbestelltes Land, wo manche frische Frucht herrlich gedeihen kann, wenn der rechte Gärtner kommt.

Schön waren die himmelhohen Wolken, die helle Begeisterung des gipfelstürmenden Jünglings — nun sind sie verzogen — und herrliche Saat wird dem Lande entspringen, das sie reich befruchtet mit köstlichem Naß.

Anderer Ziele steckt sich der Mann, andere der Jüngling. Und wenn der Mann sich Jünglingsarbeit sucht — so kann das nicht befriedigen — weder ihn noch andere.

Die Entwicklung der alpinen Literatur ist soweit gediehen, daß neue Ziele in greifbare Nähe gerückt werden müssen, oder der schimmernde Strom verfließt und der Hafen versandet nach und nach.

Doch laßt uns sehen. Ist wirklich das Gerücht, das alpine Literatur sich nennt, ungenießbar geworden, bis auf wenige Brocken und warum wurde das so?

Es ist ein recht bunt zusammengesetztes Ding, ein recht buntes Mosaik aus verschiedenem Material, die „alpine Literatur“ und die einzelnen Materialien des Bildes von recht verschiedenem Wert — und sehr ungleichmäßig in ihrer Widerstandskraft, die sie stets neuer Ueberarbeitung entgegensetzen — auch klappt noch manche Lücke — wo die Zukunft bunte Steine mit freundlich leuchtenden Farben einsetzen kann.

Es ist wirklich ein recht buntes Durcheinander all das, was über die Alpen geschrieben wurde. Ich greife nur hinein in die Fülle der Erscheinungen und ziehe einige wenige Typen heraus.

Ueber die Alpen schreibt der Naturforscher wie der Historiker. Den Alpen naht der Mensch als Sportsmann und als Kranter — und der Statistiker wie der Poet fühlen sich gedrängt, für sie ihre Feder zu spizen. Das ist alpine Literatur im weiteren Umfang des Wortes. Zieht man die Schranken enger, so sind es drei Kategorien, die sich vor allem in dem, was als Alpenliteratur gilt, betätigt haben — der Topograph, der Sportsmann, der Künstler.

Und über alpine Literatur im engeren Sinne will ich hier reden. Und verhältnismäßig kurz werde ich



die beiden ersten behandeln, um für den letzten um so mehr Zeit zu ersparen.

Aus dem Formenzwang und der Unnatur des 18. Jahrhunderts erwacht, sahen die Menschen Europas erstaunt, wie wenig bekannt das Gebirge und Land der Alpen waren. Ein großes, ein erfolgreiches und lohnendes Feld lag dem Topographen offen und wer nur einigermaßen über genügend stilistische Begabung verfügte, und wer nur wirklich Neues brachte, war seines Erfolges gewiß — und die Erforschung und Erschließung der Alpen wird stets ein leuchtendes Denkmal der Menschheitsentwicklung sein.

Aber nun ist die Hauptarbeit getan. Wer anders wissenschaftlich arbeitet, der wendet sich an Fachgenossen, und wendet sich an die Fachpresse und nicht an alpine Blätter. Und wer die letzten geographischen Schleierchen lüftet, der darf sich entweder nur an eine kleinste Schar von Interessenten wenden, oder er muß so sehr Künstler sein, daß er seine Arbeit und deren Frucht selbst als Kunstwerk zu bieten vermag — oder er ist platterdings ungenießbar.

„The playground of Europe“, die Alpen ein gewaltiger Sportplatz — das Wort wurde gemünzt, als es in Deutschlands alpinen Kreisen noch nicht gerne gehört ward, wenn das zu Vergessenen lediglich als Vergnügen bezeichnet ward. Die Alpen ein Spielplatz — das Wort konnte nur entstehen in einem Volke, dem der Ernst und die Bedeutung des Spieles unzweifelhaft feststand. Doch die Münze ist auch bei uns gangbar geworden. — Heute lesen wir es überall, wie wir uns freuen sollen, wie gut es der Deutsche hat, daß er diesen „Jungborn für rüstige Manneskraft, diese Stätte mutigen Wagens“ so nahe zur Hand hat.

Zum Sportplatz sind die Berge der weit überwiegenden Mehrzahl aller geworden, die ihnen nahen. Und da der Alpinismus dem Wesen nach Sport wurde, ward er es — wer will es leugnen — auch äußerlich.

Weder der Wettstreit, noch die Rekordsucht, noch der Jargon, noch das Fergentum in Kleidung und Gebahren sind uns erspart geblieben. Und die alpine Literatur wurde zum guten Teil — Sportliteratur.

Und begab sich des hohen Anspruchs auf allgemeine Beachtung. Denn das Sporblatt wendet sich nur an einen kleinen Kreis weniger, die dafür um so eifriger darin studieren und um so zänkischer und kleinlicher urteilen, kritisieren — und um so eifriger bemüht sind, das Niveau zu erhalten und den störenden Eindringling abzuwehren, der versuchen könnte, den feichten



Sportliteratur als solche etwas einwenden — nur soll sie sich geben als das, was sie ist, und keinen Deckmantel suchen, soll nie und nimmer versuchen, sich einzuschmuggeln unter dem Titel einer alpinen Schilderung, und so sich dem Arglosen aufdrängen, der ganz anderes erwartete, gegen seinen Willen.

Wer alpine Aufsätze schreibt — wer den Stil des knappen Sportreferates verläßt — der macht sich anheischig künstlerisch, dichterisch tätig zu sein, der tritt ein in die große Schar der Poeten, der so viele Berufene und so wenig Auserwählte angehören. Für ihn gelten ganz andere Gesetze als für den Sportmann, wenn er seinen kurzen Bericht schreibt. Von dem letzteren verlange ich nur, daß er möglichst wenig Worte macht und daß er streng objektiv wahr sei. Wer das Gebiet der Dichtung betritt, dem sind weitere Grenzen gezogen, ihm dehnt sich der Begriff der Wahrheit zu dem des „poetisch wahren“ — und er kennt nur das eine und höchste Gebot, das der Schönheit. Ihn richtet seine Kunst!

Man sage mir nicht hohnlächelnd, das sei keine Kunst, wenn Herr Meyer einen langen Aufsatz schreibt mit der kurzen Absicht, der staunenden Mitwelt seine Taten zu enthüllen. Gewiß — das ist eine Karikatur des sangbegabten Gottes, — aber jede Mißgeburt, jeder abscheulichste Kretin ist auch noch Mensch — auch das gehört ins Grenzgebiet der Kunst und ist von diesem Gesichtspunkte aus zu verurteilen. Man zeige mir nicht überlegen, wie oft, ach gar wie oft, ein Fergchen Wissenschaft eingeflickt, ein bißchen Sport mit verfelktert wird, man rühret mich nicht mit der Nachsicht, daß so vielen, immer oder zeitweise, jedes ästhetische Taktgefühl fehle — daß Kunst mit Sport und Wissen-

Tümpel zu vertiefen, in dem sich so harmlos heiter plätschern läßt. Aber bei dem großen Umfang konnte selbst der alpine Sportsmann nicht mehr das ganze Gebiet beherrschen, und wenn es sich nicht um Spezialgebiete handelt — um ängstlich gehütete Reservate — so lieft er mit demselben Gleichmut, daß die Herren X und Y in 2 Stunden und 13 1/2 Minuten die dritte Variante am Nordausstieg auf das hintere Kalbhorn forciert haben, wie die Notiz, daß Bindobona den Fußballklub Danubia mit drei Goals zu Love geschlagen habe.

Sport ist schön — und alpiner Sport gewiß einer seiner besten Blüten — auch kein klar Denkender, Urteilsfreier wird gegen

schafft zu einem widrigen Brei vermengt wird — alle diese unerfreulichsten Erscheinungen finden ihr ästhetisches Urteil in sich selbst.

Wem noch eine Spur von feinerem Empfinden geblieben, dem brauche ich's nicht zu sagen, daß Sportreferate so wenig wie Polemik, so wenig wie Klagen über vergangene, bessere Zeit und über Niedergang des Alpinismus in das Kunstwerk eines Aufsatzes hinein gehören.

Der Dichter ist ein Erkennender; daß Bekenntnisse nicht sein Thema sein dürfen, hat schon Steiniger lethgin gefordert. Und es gibt noch viel Schlimmeres, wenn ich die Tatsache, als einfache nackte Tatsache höre, daß jemand müde gewesen sei nach seiner Tour, oder einen Handschuh verlor, oder Durst hatte, so ist das ein Bekenntnis höchster Trivialität, höchstens seine Braut und Mutter interessiert das; es hat denselben Wert, wie Nagel treffend sagt, wie die Erinnerungen Verstorbener in Gestalt von getrockneten Blumen und gebleichten Schleischen zwischen Tagebuchblättern, es erzeugt nur ein Lächeln; es erzählt von einer sinnigen Natur — aber nicht von der poetischen Berechtigung, zu schreiben.

Ueber diese Berechtigung entscheiden Kunst und Können. Da liegt der Schwerpunkt — darum wird uns die alpine Literatur immer unerfreulicher — weil die Anforderungen an Kunst und Können schneller gewachsen sind, als der mittelmäßige Künstler und ihre Technik. Sind Kunst und Können in schönster Verbindung vereint, so steht jedes Thema, jedes alpine Thema, dem Schaffenden zur Verfügung.

Er kann wissenschaftliche Erkenntnisse behandeln — vor allem geographische — er kann das um so eher, als der Künstler und der Mann der Wissenschaft im Urgrunde ihres Wesens nahe verwandt sind; der befruchtende, lebenspendende Quell beider ist die Phantastie. Aber mit der Abnahme der Erkenntnissumme steigen unsere Ansprüche an das Können des Darstellenden auf eine so lustige Höhe, daß kaum einer mit ihnen Schritt zu halten befähigt ist.

Ich kann mir sogar denken, daß die Sportleistung als solche ein Vorwurf wäre der poetischen Darstellung. Die animalische Freude des Menschen an der Bewegung, die psychischen Erscheinungen, die angestrengteste Muskelarbeit inmitten hochgespannter Nerven erwecken und die seelischen Zustände und Bilderreihen, die sie wachrufen, wären sicherlich ein Gegenstand, der ebenso anziehend wie künstlerisch bedeutend und schön zu gestalten wäre. Ich empfinde schwer den Mangel genügender sprachlicher Technik, um mich ganz klar auszudrücken. Ein Beispiel soll mir helfen. Zu dem schwersten, woran sich das Wort wagen kann, gehört sicherlich die Beschreibung von Tönen, oder gar — nicht die Kritik — aber die Beschreibung eines Konzertes.

Nun lese man Heines Schilderung des Geigenkonzertes Paganinis — in den „florentinischen Nächten“ — da wird er zu einem jener Menschen, denen die Töne selber nur unsichtbare Signaturen sind, wo wir die Farben und Gestalten hören.

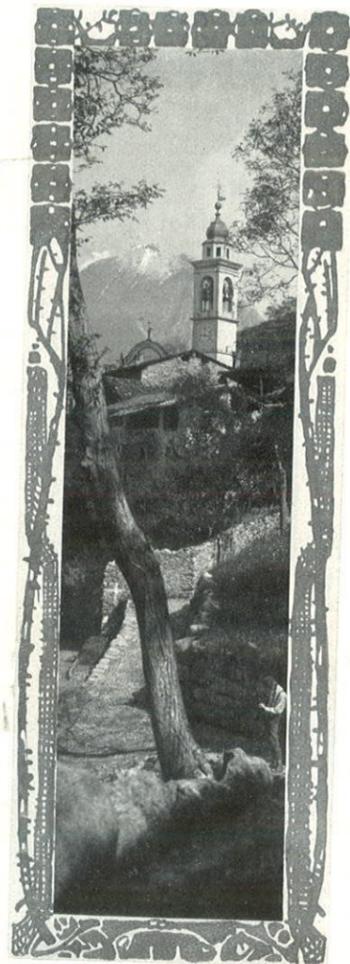
So gelingt ihm das Kunststück.

Und so könnte vielleicht jemand kommen und uns eine alpine Sportleistung ins Gestaltliche übersetzen und ihr dichterisch gerecht werden. Doch nur ein Meister darf derartiges wagen — sonst wird unfreiwillige Komik auch nicht die Spur von Mitempfinden aufkommen lassen.

Doch es gibt leichtere Aufgaben — Aufgaben, denen auch Halbgötter und Vierteltsgötterchen mit gewissem Erfolge nahen dürfen — das heißt bei deren Bearbeitung sie eines halbwegs erfreulichen Ergebnisses ihrer Mühen gewiß sind. Ich nenne das Abenteuer, das poetische Abenteuer, die Darstellung alles dessen, was sich von den Erlebnissen des grauen Alltags abhebt, wie sich eine Landschaft abhebt vor grauer Wolkenbank. Es braucht nicht eine zu sein mit ragenden Niesen. Es können bloß unbedeutende Hügel sein. Der Vordergrund in seiner Gleichförmigkeit ist alles, macht alles, was ihn verläßt, beachtenswert. Da muß ich dann gestehen, daß ich einen weiteren Grund für den Rückgang der alpinen Literatur darin erblicke, daß das Abenteuer täglich schlechter wird — daß wir selbst den grauen Alltag hinauftragen in die urwüchsigsten Täler — daß uns das Markante des alpinen Milieus täglich gewohnter wird. Das Abenteuer ist sozusagen ausgeschrieben und nur Detailkunst, lebenswürdige Kleinkunst oder zolaischer Naturalismus kann uns die Begebenheiten der heutigen Alpen genießbar machen — aber das ist Sache der Ganz-Götter und der kleine Künstler verlagert vor dieser Aufgabe.

Das leichteste — und doch das schwerste, das ist die Naturbeschreibung, sie ist mit wenigen Worten manchem Unbedeutenden gelungen, sie ist die Klippe, woran mancher Héro

der Dichtkunst sein Schifflein scheitern sah. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort des C. M. Helvétius: „Il n'est que l'esprit, qui sent à l'esprit.“ Kunst und Können machen den Künstler — mag sein, daß auch ohne Können subjektiv ein großer Künstler möglich ist — für die Mit- und Umwelt ist er es nur, wenn sein Können seiner Kunst parallel läuft. Aber Können ist Technik — wir verlangen sie als *conditio sine qua non* der künstlerischen Offenbarung — aber wir suchen die Kunst, wir schätzen die Kunst, und sie spricht allein zu unserer Seele. Aber sie spricht zu den Herzen von ganz verschieden starken Gemeinden. Die heitere Ruhe der griechischen Plastik in den stillen Sälen des Louvre, die spricht zu der Seele jedes Indogermanen; die Kunst eines Homer und Shakespeare ist schon exklu-



siver; Eichendorffs und Byrons Kunst zieht noch kleinere Kreise, das unmittelbar packende, dem sich kein Mensch, ob er will oder nicht, entziehen kann, fehlt ihr, wenn auch jeder Gebildete mittelbar zum Genusse ihrer Schönheiten kommen kann. Das liegt nicht am Können — noch weniger an der Kunst — aber es liegt am Objekt, das sich die Künstler gewählt zur Darstellung.

Je später geboren das bewußte Gefühl des Menschen für die Schönheit eines poetischen Objekts ist — um so differenzierter die Forderungen, um so exklusiver und kleiner der Kreis, an den sich der darstellende Künstler dieses Gegenstandes wendet.

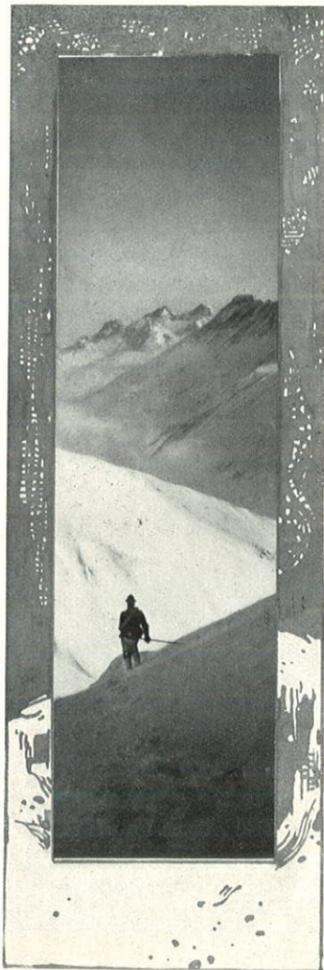
Um so genauer muß er den richtigen Ton treffen, sollen unserer Seele Saiten mitschwingen.

Darum kann uns bei Naturbeschreibung ein Kleiner mit fast unzureichenden Mitteln packen — er fand den Ton, auf den ich gestimmt bin — und der Große läßt uns kalt. Wiederum muß ich Hilfe suchen, mich ganz verständlich zu machen. Vier Landschaftsbilder sind diesem Aufsatze beigegeben. Die altklassische Landschaft — an sonnigen Gestaden auf tiefdunkler See unter blauendem Himmel schwimmt im Mittagsdunste ein ragend Eiland. Dunkle Zypressen umschatten zerberstende Mauern, kräuselnde Wellen spielen auf dem Silberfande eines schmalen Strandes. Wenn ich die Augen schließe, so glaube ich den süßen Duft des Asphodylus zu spüren, und in rhythmischem Takte schlägt der Brandung Donner an mein Ohr. Wenn diese Landschaft mein Ideal von Naturschönheit ist — so verstehe ich den Sänger dieses Bildes und im Geiste bevölkere ich sie. Mit purpurnen Segeln, gebläht vom West, kommen schlanke Helenen gefahren, sie springen ans Land und bald quillt des Opfers Rauch aus dem Laub der Zypressen, darein ihn der Wind jagt.

Such ich mein Landschaftsideal im Sonnenlande heiterer Kunst, sind mir griechische Landschaften das, was griechische Kunst mir ist — dann braucht der Sänger dieses Bildes nur die Umrisse flüchtig skizzieren, nur anzudeuten braucht er wenige Linien — das andere tue ich selbst.

Die romantische Landschaft: an steiler Bergeselehne, nahe einem murmelnden Bächlein, im feuchten Grunde, wo spät erst die Sonne über den Bergen erscheint, liegt ein kleines Kloster.

Uralte, dickstämmige Bäume mit knorriger Rinde beschatten den Eingang, halten Wacht gleich treuen Hütern. Der dunkle Esen und der helle Wein umranken Tor und Tür. Bunte Schmetterlinge gaukeln um weiße Blumen. Eine rohe steile Brücke überspannt in kühnem Bogen den Einschnitt des Wassers. Auf vielen hundert Treppen steigt du steil empor, die Stufen sind gehöhlt und die Steine geglättet von dem



Schritt vieler Generationen —, fromm-zitternde Hände haben den Wänden entlang getastet und die leuchtenden Fresken verwischt.

Nun zieht keine Pilgerschar mehr empor. Aber noch liegt der Duft des Weihrauchs in den dunklen Ecken der kleinen Kapelle, noch zittern die letzten Töne der Vitanei durch die Hallen. Und wenn plötzlich das Murmeln der Bäder ertönte, wenn gemessenen Schrittes und entblößten Hauptes die Schar reuiger Ritter emporwallte, so wäre es nicht wunderbar.

Ist das die Landschaft meiner Träume, ist das der Garten, in dem sich meine Phantasie in freien Stunden ergeht, wo sie die blaue Blume der Romantik bricht, so braucht es nur weniger Worte; schon schüchterne Andeutung vermag mir die Stimmung zu geben, und ich werde den Sänger, der zum schweremütigen Ton der Harfe von diesem Bilde singt, einen großen Künstler nennen, der mich mühelos gepackt hat; aber zu Tausenden spricht er umsonst.

Die neuklassische Landschaft: Ueber dem weiten See liegt die Ruhe des Mittags. Sacht gleitet das Schiff durch die stillen, dunklen Gewässer. Majestätische weiße Wolken ballen sich lautlos am Horizont. Die Luft ist gewitterschwanger. Die Ruhe von großem Geschehen, von gewaltiger Kraftentfaltung beherrscht das Bild. Schwarz erscheinen des Sees felsige Ufer.

Ein springender Fisch verursacht eine zittrige Bewegung des Wassers und der Wolken Bild zittert mit, wie ein Schauer durch einen schlanken Mädchenkörper gleitet.

Der unbestimmbare Duft des Wassers mischt sich mit dem köstlichen Geruch feuchter Erde. Einmal schreit eine Möve — ein kurzer schriller Ton — und am Horizonte da brütet die schwere Wolke.

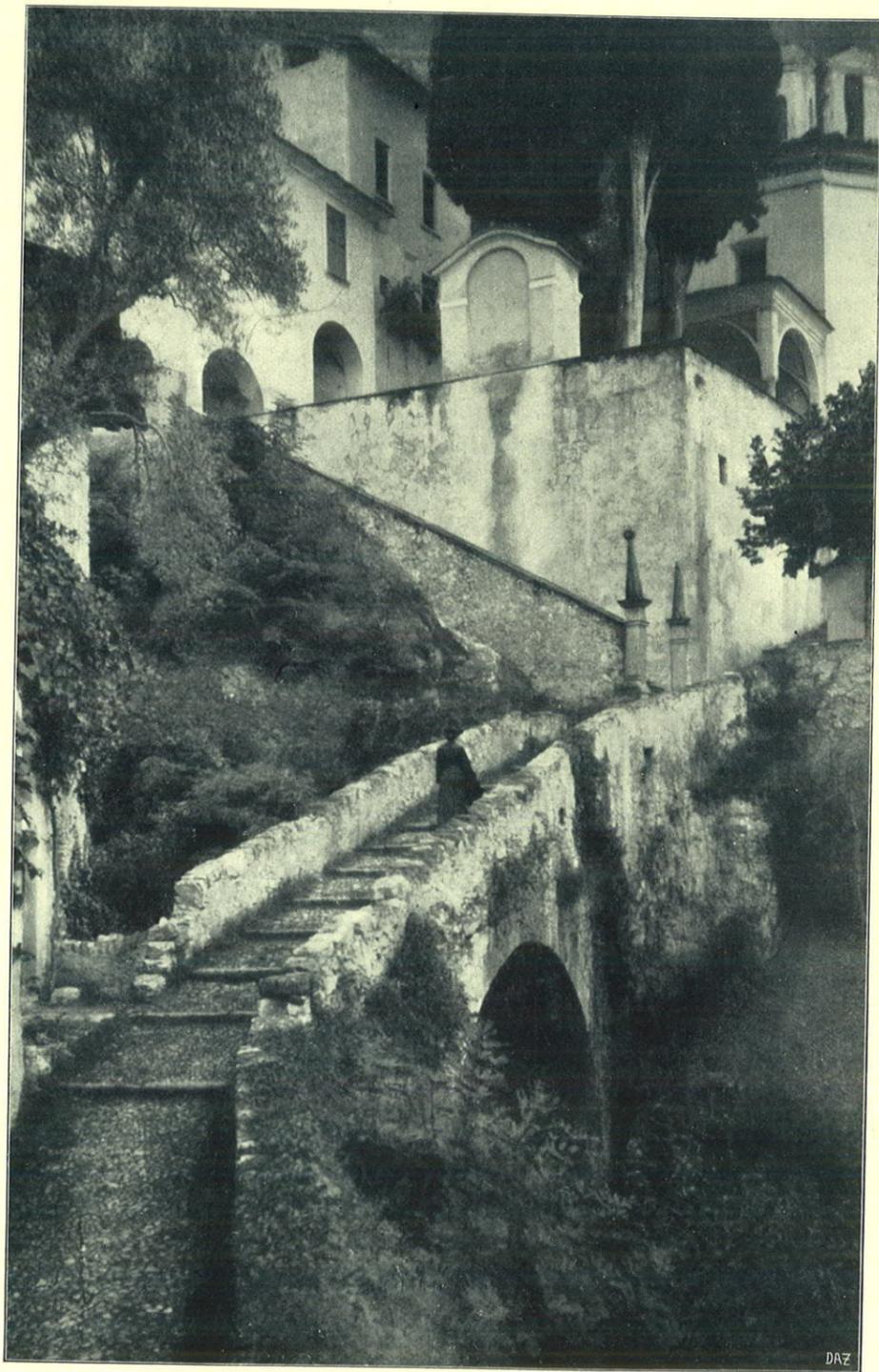
Die Mittagschwüle macht schlaff. Die Augenlider sinken und im Traume seh ich das Bild sich beleben.

Ein Rachen nähert sich dem Ufer.

Ein Mann in der Vollkraft der Jahre führt die schweren Ruder und die Frau regiert das Steuer des beutebeladenen Schiffleins. Große Tropfen glänzen auf seiner Stirn, manch besorgter Blick fliegt rückwärts zu den Wolken. Doch schon knirscht des Rachen Kiel im Sande und jauchzende Kinder begrüßen das Paar.

Ist es diese Landschaft, die mein Heimweh sucht, so kann mir auch ein kleiner Poet, besleibt er sich nur Stifers stiller Sprache, mühelos die Stimmung geben. Aber zu vielen spricht er umsonst.

Die moderne Landschaft: Blendendes Licht wirft der Neuschnee zurück. Blauschwarz erscheinen der Bäume Schatten. Im Süden wallen weiße Nebel. Sie ringen mit dem ragenden Berge. Doch der Berg bleibt Sieger. La-



Romantische Landschaft



hende Lichter spielen um sein Haupt und er sieht verachtend hernieder auf die vergänglichen Gebilde.

Doch es liegt etwas gespanntes, erregendes über dem Bilde. Ob die Nebel nicht doch siegen? Fast zu hart sind die Kontraste. Viel Licht und dunkelster Schatten!

Tot scheint die Landschaft. Nur wenn du genau hinzuhörst, hörst du das Lied, das die Schneefläubchen, die der Wind vor sich herjagt, mit elfenzarten Stimmen fingen.

In schwüler Sommernacht erscheint mir diese Landschaft gleich einer Vision, erzählt von Winterklarheit und schmeichelnden Schneesammeter Weichheit.

Doch nie sehe ich Gestalten in ihr. Sie wirkt für sich allein auf mein Fühlen und Empfinden. Sie ist mir mehr als Bühne bloß des Geschehens.

Wer von ihr mir singt, der spricht zu meinem Herzen — denn diese Landschaft fühle ich — diese Landschaft lebt mir. Und zu tausend und abertausend anderen spricht er nicht — tönender Schall nur sind seine Worte, ihre Seele ergeht sich in einem anderen Lande und andere Töne braucht, wer ihr Ohr will erreichen.

Will uns der Dichter packen und an der Hand seiner Gedanken in ein anderes Land jenseits der täglichen Wirklichkeit geleiten, so muß ich ihm auch meine Hand geben und ihm entgegenkommen, ihm helfen. Und wer mir eine Landschaft singt, die nicht das Eden meiner geträumten Schönheit ist, dem trete ich mit Mißtrauen entgegen und nimmer bringt er mich über die schmale Brücke ins Jenseits, er sei denn ein ganz Großer, der mich zwingt. Und darum die Klage: „Die Alpine Schilderung läßt uns kalt“. Denn Zehntausende sprechen mit gläubigen Lippen das Gebet der überwältigenden Schönheit der hochalpinen Natur — aber in ihrem Herzen lebt diese Schönheit nicht. Sie fühlen nur das allgemein Menschliche, Einsamkeit — Erhabenheit — erdrückende Ruhe und darum verstehen sie nicht den Sänger, der die Schönheit darin zeigt.

Und wenn die halbe Menschheit in die Eiszüsten des Hochgebirges steigt, und, weil's modern, ästhetische Krämpfe heuchelt, so gilt für sie doch noch stets das Wort der Schrift: „Und siehe der Herr ging weiter, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach vor dem Herrn; der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still-

sanftes Sausen. Aus dem Sausen aber sprach die Stimme des Herrn.“

Um das Schöne des Hochgebirges zur Darstellung zu bringen, dazu gehört ein ungewöhnlich, ein selten großes Können. „Das schönste, was über das Hochgebirge gesagt ist, verdanken wir immer noch den Klassikern“ *) und es zeugt, meiner Ansicht nach, von dem reichen poetischen Gehalt und von der einfach lauten Sprache dieser Natur, daß sie sogar zu diesen Dichtern sprach, die ihr doch sonst fremd genug gegenüber standen. Und andererseits lehrt uns dieses auch deutlich: Nur auf eines kommt es an — auf das „Können“. Nicht auf äußerliches Erleben — aber auf inneres. Nicht auf lange

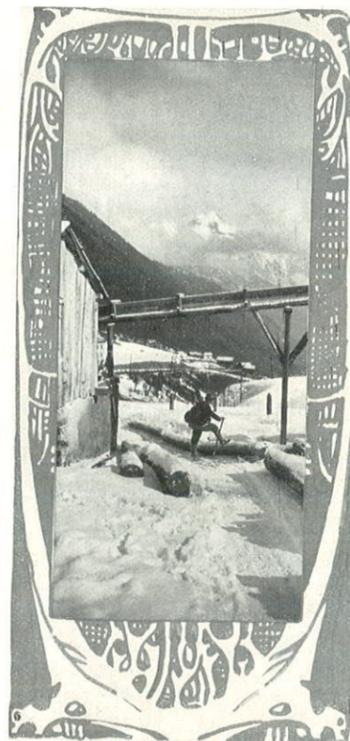
Tourenlisten — aber auf eine poesiebegabte Seele.

Es sind der Gründe viele, warum uns die alpine Literatur nicht mehr befriedigt. Und lauscht dem Rauschen des schwellenden Stromes alpiner Publikation — bewußt oder unbewußt, mehr oder minder klar haben alle, die über das Mittelmaß vorragen, das erkannt — nach Neuem müssen wir ringen. Ein anderes müssen wir bringen — andere Arbeit uns suchen, da die anspruchslosen Blüten des ersten Frühlings gebrochen sind. Und auch ausgesprochen hat es der eine und der andere: Behandelt den Menschen im Hochgebirge. Zeigt uns, wie die Schauer der Einsamkeit auf seine Seele einströmen, wie die unendliche Majestät der Berge sein Denken tangiert. Die Berge beugen den, der nur in ihren Tälern wohnt und nehmen ihm den freien Blick — doch dem, der auf lustiger

Gratscheide wandert und die Brust in dem freien goldenen Lichte der Sonne badet, dem geben sie den Blick weit über die Lande, auch übertragen: es weitet sich sein Blick und größer und freier wird sein Denken.

Psychologische Probleme schildert uns: den Menschen in den Alpen! Von jeher, durch den Lauf aller Zeiten, war der Mensch dem Menschen das interessanteste Tier. In schwindelnder Schnelle fast wechselt sein Wunsch und Wille, von Augenblick zu Augenblick kann sein Empfinden umschlagen.

Der Mensch im



*) D. Steiniger mit ein wenig anderen Worten: „Ueberalpinismus oder Panalpinismus.“ Destr. Alpen-Zeitung Nr. 673.

Hochgebirge! — den zeigt uns. Seine Empfindungen, seine Gefühlswelt legt uns dar. Die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch, die geheimsten Zusammenhänge, die letzten Fäden, die ihm da oben am Orte der Schrecken für so viele mit dem All verbinden.

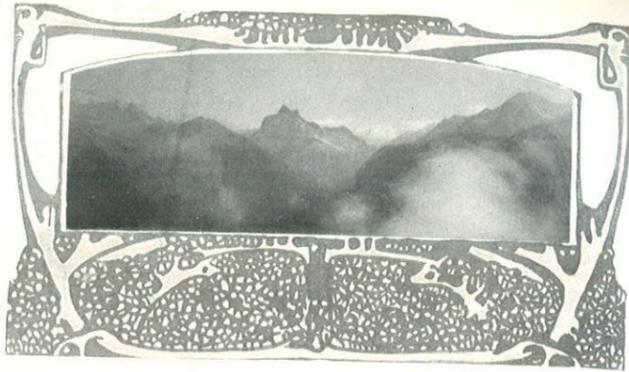
Doch das alles, das ganze Gefühls- und Seelenleben, das liegt tief, tief unter der Oberfläche, das sind schwer zu hebende Schätze. Einen Kiesel und eine kostbare Gemme werfe ich in den Spiegel des Teiches — und siehe, es ziehen beide dieselben leis verebbenden Ringe. Und da steht nun jemand am Ufer und sieht bloß das Spiel an der Oberfläche und spottet, wenn ich von dem kostbaren Schätze auf dem kühlen Grunde rede. Und wer auch nur schüchtern wagt, die philosophischen oder poetischen Schätze zu suchen, die tief verborgen liegen, den scheucht er schnell zurück. Mancher wurde irre, und war schon auf dem richtigen Wege.

Alles oberflächliche, alles sichtbare ist so unendlich gleichgültig, so verschwindend geringwertig dem Wirklichen gegenüber, was der Dichter sucht auf dem Grunde des Geschehens. Wie oft wird uns gepredigt, daß alles, was wir groß nennen, oft unendlich klein sei, was wir schön nennen, oft recht häßlich — aber ebenso oft ist das groß, was wir klein sehen. Nur die Perspektive aus dem Glend der Gewohnheit heraus hat uns die Dimensionen verschoben. Hinter dem Gleichnis des Vergänglichen schlummert manch schimmernde Wahrheit — doch wer sie wecken will, muß in stiller Nacht den Blick in sein innerstes Wesen kehren, muß geduldig und stille lauschen den flüsternden Stimmen aus der dunklen Tiefe.

Dann kann er ein Verstehender werden, kann verstehen lernen, was er draußen empfangen, und die Saat zur Reise bringen, die draußen gepflanzt ward.

Und ist er dann auch noch wirklich ein Könnner, kann er schreiben, dann darf er auch die platte Ebene der Tatsächlichkeit verlassen, darf den Berg Phantasie erklimmen als freier Schaffender, darf reden vom Wollen, Fühlen und Denken. Und dann darf er auch lächeln das gutmütig verstehende Lächeln des Wissenden, wenn seine Darstellung kritisiert wird von den Sportsleuten am Rande des Teiches, wo noch die Ringe zittern, wenn er hört, daß sie seine Gefühle unwahr, erlogen, erborgt und aus Reflexion geboren nennen.

Nicht darf man fordern: es soll nur das



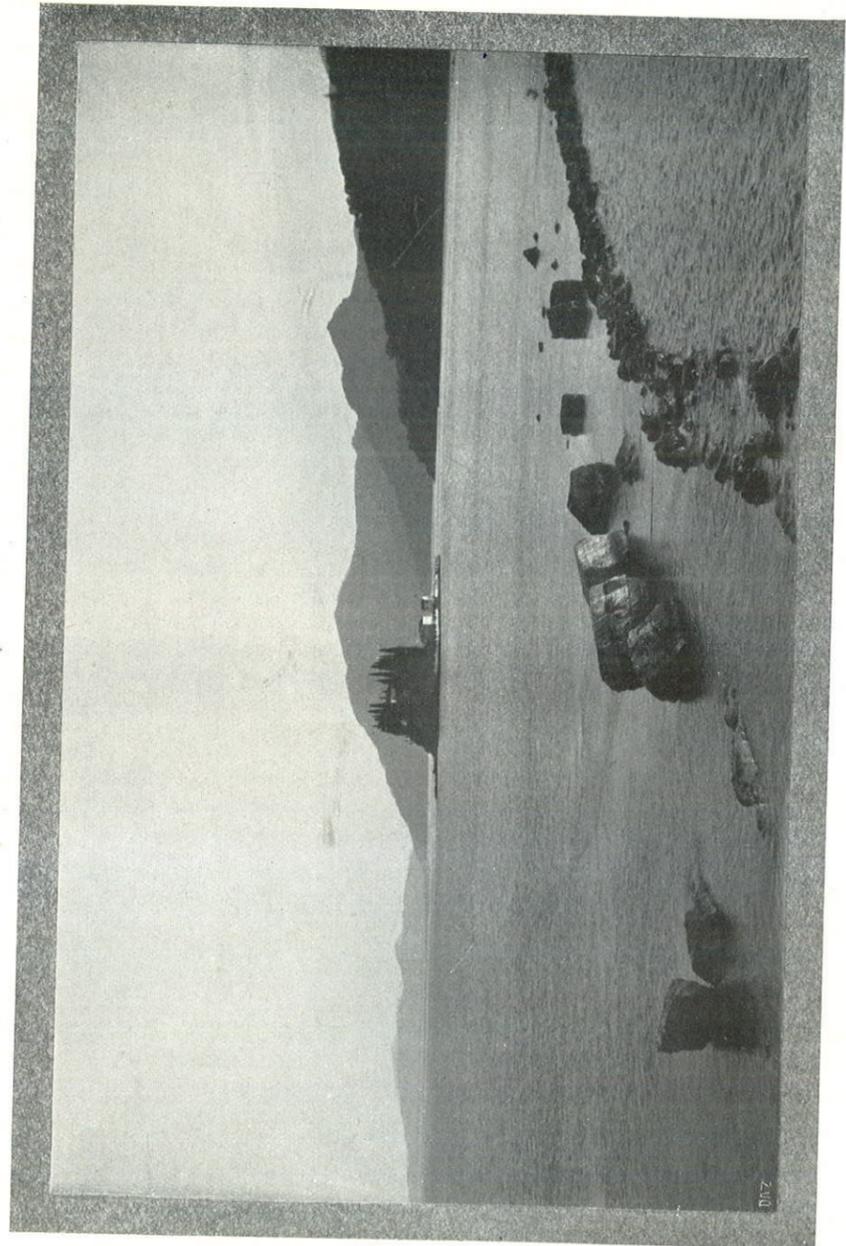
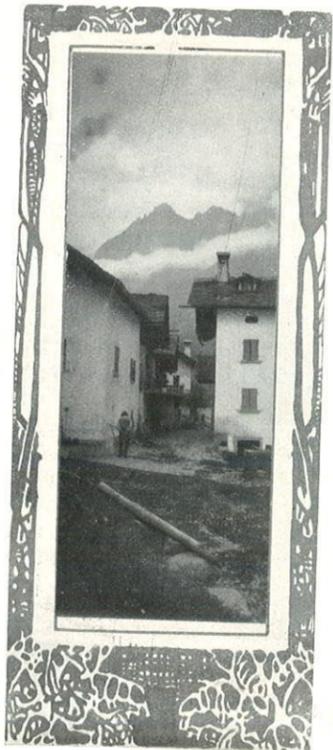
dargestellt sein, was war — nein, alles was wahr ist, unterliegt der Bearbeitung, alles was wahr ist im höheren Sinn, was menschlich wahr ist.

Es ist wie mit dem Gleichnis. Es wird nur das eine davon verlangt, daß es treffend sei und sich harmonisch in den Rahmen der ganzen Darstellung einfüge. Wenn ich den Bergschrund vergleiche mit dem offenen Rachen eines Ungeheuers, wenn ich die Spalte eine Menschenfalle nenne, so ist es gleichgültig, ob sie mir unterwegs, als ich davor stand, so erschienen sind. Ist mein Vergleich treffend, gibt es dem Leser eine konkrete Vorstellung und zwar eine dem Gegenstand adäquate, so war er gut — tut er das nicht, so ist er schlecht. Und gegen diese Ueberlegung kommt gar nichts anderes in Frage.

Wenn man die letzte und höchste, nie voll zu lösende Aufgabe so erfaßt hat, dann ist auch die Antwort nicht schwer, warum uns die alpine Literatur auch nach der Sichtung, nach dem Ausleben von Sportsreferaten und zu groben Zutaten, so unbefriedigt läßt. Es ist nicht, weil die alpinen Schreiber Thematika behandeln, die sich zur Darstellung nicht eignen, es ist nicht, weil die alpinen Aufsätze am Schreibtisch geschrieben wurden — auch Byrons Manfred entstand am Schreibtisch, und nie stand der Dichter auf dem Gipfel der Jungfrau — aber es kommt daher, weil so viele Schriftstellern, die nicht können.

Und wenn die poetischen Erzeugnisse der alpinen Literatur im Vergleich gestellt werden mit denen der schönen Literatur überhaupt, so ist der Durchschnitt nicht viel schlechter, es fällt uns nur auf, daß die Höhenpunkte so selten sind — weil sich selten nur ein wirklicher Dichter mit alpinen Stoffen befaßt.

Wahr sein: im schönsten und höchsten Sinn muß die alpine Darstellung. Wenn aber ein harmonisch ganzes entstehen soll, so muß es ein Kind der Liebe sein, das in die Welt hinauswandert. Nur wer seinen Gegenstand liebt mit inniger Seele, der kann ihn ganz beherrschen. Ein Tag in des Hochgebirgs Herrlichkeit und nimmer läßt dich die Sehnsucht. In dem sehnen- den Verlangen, in dem Heimweh nach der Firnen Glanz und der Gletscher Rauch steckt viel von derselben Gefühlsdämmerung unter der Schwelle des Bewußten, wie sie in der erotischen Liebe ist. Dafür kann auch hier gesagt werden: in der Liebe kennt man sich — weil man sich liebt; und auch so sollte die Berge kennen und ihnen gegenüberstehen, wer sie zu beschreiben oder zum Schauplatz seiner Dichtung zu machen unternimmt. Aber es ist nicht die Liebe zu den Bergen,



Altclassische Landschaft

die den Meisten die Feder führt, dazu ist das Hochgebirge zu abweisend. Die Natur der Hochalpen, losgelöst von allem Menschlichen, was wir in sie hineinbringen, die kann nur ganz selten ein Gegenstand der Liebe sein.

Und Hochtouristik und Liebe zu den Bergen als untrennbare Begriffe zu nehmen, ist zwar ein verbreiteter Irrtum — aber die Majorität hat glücklicherweise selten recht. Ich berufe mich auf das Zeugnis eines der besten, der die Gebirge der halben Welt gesehen, eines Mannes großer Belesenheit, der eine selten gute Feder führt; „Die Liebe zu den Bergen und der Wunsch, sie zu besteigen, entspringen verschiedener Geistesrichtung (are distinct tastes) man trifft sie oft vereint — aber ihre Verbindung ist zufällig nicht wesentlich (das Englische ist besser: accidental not essential).“

Noch eines wirkt manchmal mit, uns alpine Schilderungen zu verleiden. Es sieht beinahe so aus, als wenn der Freibrief gegen physischen Schwindel das psychische Gleichgewicht beunruhigend beeinflusste. So mancher der Hochtouristen hält sich für einen kleinen Uebermenschen, weil er über den anderen gewandelt, und meint, nun wäre auch alles, was er schreibt und denkt, über dem Niveau des Allgemeinen und verdiente per se schon Beachtung.

Da es nun einmal Sitte ist, den Uebermenschen auf Niesche zurückzuführen, so will ich aus Niesche auch antworten: „Bist du ein solcher, der einem Joch entrinnen durste? Mancher warf seinen letzten Wert weg mit seiner Dienstbarkeit.“

Wenn wirklich die Klage wahr würde, wenn der Alpinismus immer mehr degeneriert, ausartet zu einem geistlos, fast mechanisch maschinell betriebenen Sport, wenn die vielen Tausende und Abertausende zu Legionen wachsen, die in ihrem Unverständnis und Alltagsverfehlen das Urwüchsige dem Gebirge rauben, wenn die Berge zum bloßen Sportgerät oder Bahngerüst werden, wenn wirklich die alpine Literatur noch weiter verflachen sollte zu einem trägen, trüben Strom, in den unterzutauchen eine Ueberwindung, kein Vergnügen ist — sollte das wirklich so kommen, dann sucht die

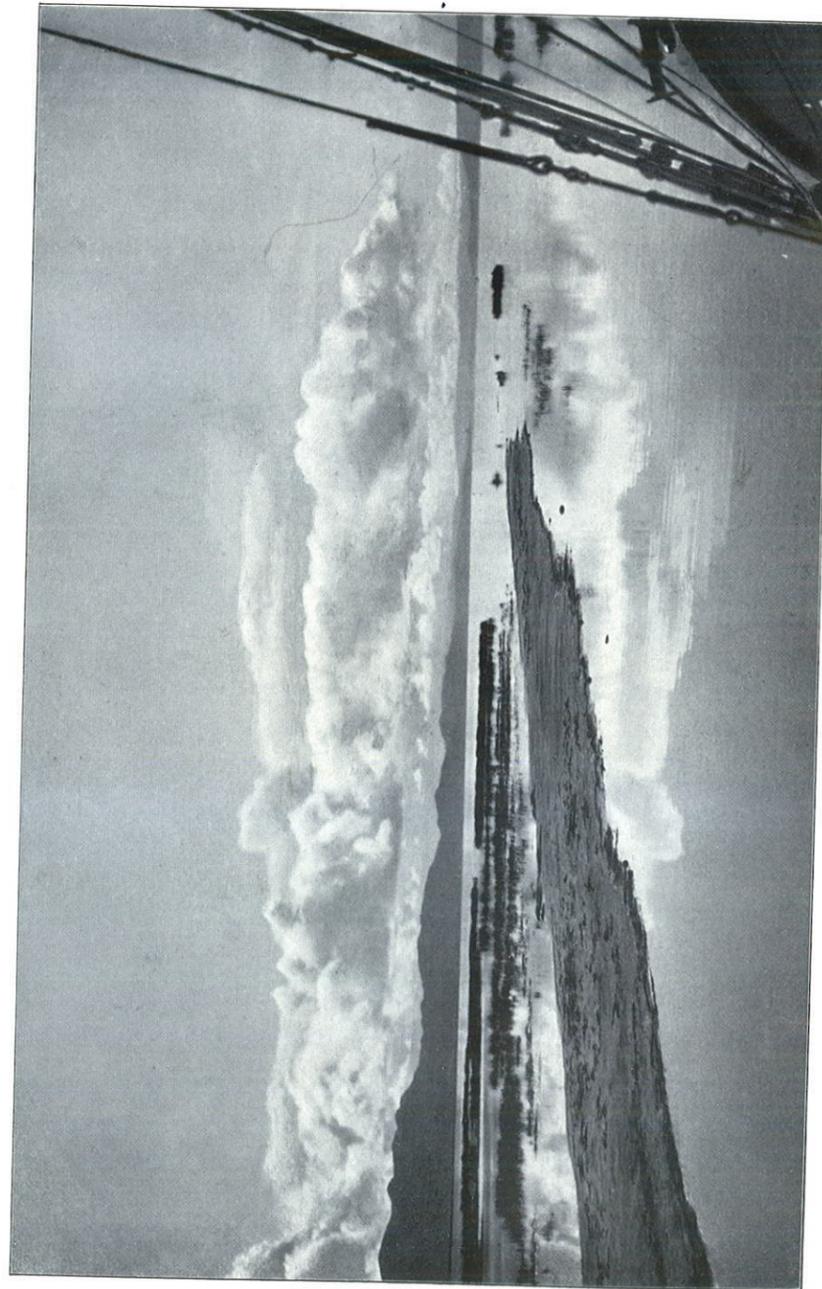
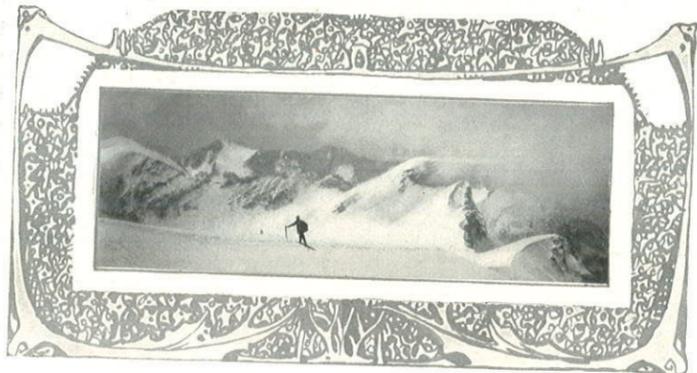
Schuld nicht bei denen, die von Empfinden und Gefühlen sprachen, sei es von wahren oder erlogenen, eigenen oder erborgten, der Natur abgelauschten oder am Schreibtisch errungenen — nicht denen gebt die Schuld! Mit schönen Gefühlen lockt man keinen Hund hinterm Ofen vor, lockt man keinen Philister in die Berge, kirt man niemand zum Bivak auf hartem Fels. Dann klagt die an, die Alpinismus und Hochtouristik zu untrennbaren Zwillingen gemacht, klagt sie an, die jeden alpinen Verein zu einem Sportklub machen wollen, die für den Alpinismus die Höhengrenze erfanden, die den Vollmenschen erst jenseits der Vegetationsgrenze gedeihen lassen, und die es so als ein für die Eitelkeit der vielen ebenso erstrebenswertes wie leicht erreichbares Ziel hingestellt haben, zum „Alpinisten“ zu werden, und die ihnen beigebracht haben, mit diesem Namen verbände sich nur das Recht, ein Vereinsabzeichen und Nagelschuhe zu tragen, schlechten Tabak zu rauchen, Tourenberichte zu schreiben und seine Knochen gelegentlich zu riskieren, aber ethische Verpflichtungen gegen sich selbst und andere erlege das nicht auf. Doch klagt nicht zu früh. Es braucht nicht so zu werden, es muß nicht so sein.

Der Frühling des Alpinismus ist dahin, und des Frühlings holde Blüten sind gepflückt.

Ein lachender schöner Jüngling zog des Himmels Burgen stürmend durch die Lände. Er erstarb. Noch ist er nicht Mann geworden. Noch sind die Jahre des Uebergangs und der Gärung. Es darf uns nicht wundern, daß da manches unerfreulich ist. In rascher Jugendart wurde gar vieles in das Schubfach der alpinen Literatur geschoben. Nun gilt es zu sichten, zu ordnen.

Und wenn die wilden Jahre vorüber sind, wenn der Mann sich seiner Kraft und seines Wertes bewußt wird, dann kann er auch Ordnung halten. Andere Arbeit sucht sich der Mann als der Jüngling. Zielbewußter und ernster ist sein Streben; er windet sich nicht die Blumen des Frühjahrs zum Kranze bei heiteren Festen, er sammelt die schweren, die goldenen Lehren, gedüngt mit dem Schweiß der Arbeit.

Die dem Texte beigegebenen Zierleisten enthalten Aufnahmen des Verfassers; die künstlerische Umrahmung ist von F. Engelhardt, München ausgeführt.



Klassische Landschaft